



## Zur systematischen Topologie des «Ideal-Realismus»

Armin Schwibach

*O selige Natur! Ich weiß nicht, wie mir geschieht, wenn ich meine  
Augen erhebe vor deiner Schöne, aber alle Lust des Himmels ist in den  
Tränen, die ich weine vor dir, der Geliebte vor der Geliebten.*

F. HÖLDERLIN

*Das System der Natur ist zugleich das System unseres Geistes.*

F.W.J. SCHELLING

### **Einführung**

Die Aufgabe der spekulativen, nicht mathematischen Naturphilosophie ist grundsätzlich doppelt zu definieren: zum einen gilt es, vorgängig die Stellung des Subjekts in bezug auf den sich ihm vorgestellten Naturgegenstand zu bestimmen. Dabei handelt es sich um eine transzendente Analyse des ursprünglichen Bewußtseinsphänomens. Zum anderen ist zu sehen, inwiefern von einem *Naturgegenstand gesprochen* werden kann, d.h. wie die Natur gegenüber dem sich auf sie beziehenden Subjekt zu verstehen ist. Die spekulativen Naturphilosophie konzipiert sich demnach als transzendente Bestimmung eines (in ontologischer Hinsicht) komplexen Relationengefüges und des dem Verständnis dieses (in metaphysischer Hinsicht) zugrunde liegenden Vermittlungsgeschehens.

In diesem Sinne bietet die als geschichtlich in der Form des «transzendentalen Idealismus» oder «Ideal-Realismus» vorliegende Denkstruktur gerade für den wissenschaftstheoretischen und kosmologischen Theoriestatus der Gegenwart einen positiven Horizont der Selbstbestimmung. Es soll daher im folgenden dieser Denkstruktur, vor allem im Ausgang des Konzepts der Naturphilosophie in Schelling, nachgegangen und diese produktiv-fortschreitend angewandt werden. Die Wissenschaft und die logische Reflexion auf deren Prozeß in statischer und geschichtlicher

Hinsicht sehen sich heute mehr denn je mit der Ausgangssituation der transzendental-idealistischen Reflexion konfrontiert, die mit Schelling wie folgt umschrieben werden kann:

«Die Intelligenz wird ursprünglich gedacht als das bloß Vorstellende, die Natur als das bloß Vorstellbare, jene als das Bewußte, diese als das Bewußtlose. Nun ist aber in jedem Wissen ein wechselseitiges Zusammentreffen beider (des Bewußten und des an sich Bewußtlosen) nothwendig; die Aufgabe ist: dieses Zusammentreffen zu erklären.»<sup>1</sup>

Das Thema der naturphilosophischen Spekulation ist daher die in das Wissen eintretende und eingetretene Natur; deren Thematisierung setzt demnach einen Nachgang der Konstitution des Wissens als solchem voraus. Dieses Konstitution vollzieht sich ideal-realistisch in einer Überholung bzw. positiven Einholung des von Kant negativ bestimmten Rahmens der Bedingung der Möglichkeit wissenschaftlichen Wissens. Mit Hegel ist festzustellen, daß Kant und die seinem Konzept folgende Selbstdetermination der wissenschaftlichen Theorie und Praxis, gerade auch in ihrer positivistischen Ausformung, mit der Radikalisierung der Grenzbestimmung des möglich Wißbaren eine «abstrakte Exoterik» so weit verfestigte, daß sich daraus in gewisser Weise eine Rechtfertigung der Absage an spekulatives Denken ergab.<sup>2</sup> Das, was sowohl Kant als auch die Wissenschaft selbst nicht zum Vorschein bringen vermögen, ist die «esoterische» Grundlegung des Wissens selbst, d.h. dasjenige Denken, das positiv die Ergebnisse dieses negativen Denkens eigens zum Thema erhebt. Die in Kant gewissermaßen dogmatisch postulierte Trennung und formallogisch unaufhebbare dialektische Entgegensetzung von Sinnlichkeit und Verstand führt letztlich zu einer Selbstaufgabe der Metaphysik als Ort der Vermittlung und der Stellung der Seinsfrage. Der postfichteianische Idealrealismus hingegen konstituiert allererst diesen Ort - dies nicht gegen Kant oder als Alternative zu Kant, sondern als wagende Potenzierung dessen, was bei Kant nur als Ergebnis festgesetzt blieb. Es ist wiederum Hegel, der dieses Verhältnis prägnant zusammenfaßt:

«Das bei uns am weitesten verbreitete Philosophieren tritt *nicht* aus den Kan-

<sup>1</sup> F.W.J. SCHELLING, *System (1800)*, III 339.

<sup>2</sup> Vgl. G.W.F. HEGEL, *Wissenschaft der Logik, Vorrede*, 13: « Die exoterische Lehre der Kantischen Philosophie - daß der *Verstand die Erfahrung nicht überfliegen dürfe*, sonst werde das Erkenntnisvermögen *theoretische Vernunft*, welche für sich nichts als *Hirngespinnste* gebäre - hat es von der wissenschaftlichen Seite gerechtfertigt, dem spekulativen Denken zu entsagen.»



tischen Resultaten, daß die Vernunft keinen wahren Gehalt erkennen könne und in Ansehung der absoluten Wahrheit auf das Glauben zu verweisen sei, heraus. *Was aber bei Kant Resultat ist, damit wird in diesem Philosophieren unmittelbar angefangen*, damit die vorhergehende Ausführung, aus welcher jenes Resultat herkommt und welche philosophisches Erkennen ist, vorweggeschnitten.»<sup>3</sup>

Von dieser Ausgangslage her werden vor allem in bezug auf die Philosophie Schellings Anspruch und Denkmöglichkeiten eines spekulativen Entwurfs entwickelt, innerhalb dessen es möglich erscheint und nicht nur als Desiderat ausgedrückt wird, den wissenschaftlichen Prozeß, dem es um den Naturgegenstand geht, aus seiner sich dogmatisch dominant affirmierenden Position heraus hin zu dem zu führen, was dessen Anfang ausmachte: genuine Darstellung des Wissensprozesses zu werden, der wesentlicher Ausdruck der Natur des Menschen ist, jenseits einer empirisch hypothetisierten «reinen Wirklichkeit», deren wissenschaftliche Erklärung und Beschreibung ihrerseits einem Grund zuzuführen ist.<sup>4</sup> Diese Ortsbestimmung erweist sich als notwendige Bedingung der Möglichkeit des Verstehens von Welt und des gleichzeitigen Anwesens und Bezugnehmens des Subjekts mit dieser bzw. auf diese Welt.

## 1. Die Stellung einer «idealistischen Epistemologie»: Realismus-Idealismus. Das Problem des «Dings an sich»

Im 9. Brief der *Philosophischen Briefe über Dogmatismus und Kriticismus* schreibt Schelling in seiner Analyse der möglichen und real existierenden philosophischen Systeme:

«Wer über Idealismus und Realismus, die beiden widersprechenden theoretischen Systeme, nachgedacht hat, fand von selbst, daß beide nur in der Annäherung zum Absoluten stattfinden konnten. Daß sie aber beide im Absoluten vereinigt, d.h. als widersprechende Systeme aufhören müssen. (...) der Realismus, in seiner Vollendung gedacht, wird nothwendig und eben deßwegen weil er vollendeter Realismus ist, zum Idealismus. Der vollendete Realismus findet nur da statt, wo die Objekte aufhören, Objekte, d.h. das dem Subjekt Entgegengesetzte (Erscheinungen) zu seyn, kurz, wo die Vorstellung mit den vorgestellten Objekten, also Subjekt und Objekt absolut-identisch sind.»<sup>5</sup>

<sup>3</sup> Vgl. ebd., 59 Anmerkung.

<sup>4</sup> D.h. die Frage geht darum geht, inwiefern und unter welchen Bedingungen naturwissenschaftliche Erkenntnis sowie deren wissenschaftstheoretische Reflexion notwendig einer transzendentalen Ausweisung bedürfen.

<sup>5</sup> *Briefe* I 330; vgl. I 298.

Schellings Bestreben ist ein dreifaches: zum einen will er der erkenntnistheoretischen Einseitigkeit (oder «Zweiseitigkeit»: Akt der Anschauung - Angeschautes) des Kantischen Kritizismus entgehen und die Kritik der reinen Vernunft zu Ende denken. Zum anderen ist er sich darüber im klaren, daß die alleinige Selbstaufklärung des Bewußtseins über sich selbst nicht ausreichend ist für eine philosophische Einholung der Welt, d.h. die das Subjekt umgebende Realität.<sup>6</sup> Zum dritten will er sich in die Lage versetzen, in einen Dialog mit denjenigen Wissenschaften zu treten, die empirisch etwas über die Vielfalt dieser Welt aussagen wollen.

Transzendentalphilosophie hat einen genetischen Charakter. Dies bedeutet: insofern sie nicht den präsentierten Gegenstand, sondern nur den repräsentierten Gegenstand entsprechend den Bedingungen seiner Möglichkeiten behandelt, übt sie eine korrektive Funktion im theoretischen Vorfeld der beabsichtigten Wirklichkeitsbestimmungen aus.<sup>7</sup> Transzendentalphilosophie ist eine Metatheorie, die sich regulativ auf die notwendigen Bedingungen eines Erkenntnisvorgangs mit Realbezug konzentriert.<sup>8</sup> Daraus resultiert, daß die Annahme einer realen Welt und deren Konzeption innerhalb der Transzendentalphilosophie selbst zum eigentlichen Problem werden.<sup>9</sup> Es entsteht die Entgegensetzung von Reprä-

---

<sup>6</sup> Vgl. *Briefe* I 304f.: «Die Kritik der reinen Vernunft allein ist oder enthält die eigentliche Wissenschaftslehre, weil sie für alle Wissenschaft gültig ist. Immerhin mag die Wissenschaft zu einem absoluten Princip aufsteigen; und wenn sie zum System werden soll, muß sie dies sogar. Aber die Wissenschaftslehre kann unmöglich Ein absolutes Princip aufstellen, um dadurch zum System (...) zu werden, weil sie - nicht ein absolutes Princip, nicht ein bestimmtes, vollendetes System, sondern - den Kanon für alle Principien und Systeme enthalten soll.» System nämlich heißt «(...) ein solches Ganzes, das sich selbst trägt, das, in sich selbst beschlossen, keinen Grund seiner Bewegung und seines Zusammenhangs außer sich voraussetzt.» (*Abhandlungen* I 400.)

<sup>7</sup> Vgl. *Abhandlungen* I, 403.

Vgl. auch W. STEGMÜLLER, *Gedanken über eine rationale Rekonstruktion von Kants Metaphysik der Erfahrung. Teil II: Die logische Struktur des progressiven Argumentes*, in: *Ratio* (10) 1968, 3: «Die vom Philosophen bereitzustellende Legitimierungstheorie muß lediglich zu der Einsicht führen, daß die fragliche Entdeckung *möglich*, nicht aber, daß sie *notwendig* war».

<sup>8</sup> Vgl. D. HENRICH, *Kant und Hegel*, in: *Selbstverhältnisse. Gedanken und Auslegungen zu den Grundlagen der klassischen deutschen Philosophie*, Stuttgart 1982, 186: das Regelwissen «(...) kann auf gar keine Weise durch eine Bemühung von der Art erreicht werden, durch die wir Kenntnisse von bestimmten Gegenstandsbereichen erwerben. Denn es geht allem wirklichen Erkennen voraus und bildet den Horizont, innerhalb dessen es überhaupt erst möglich wird, zwischen Meinung und Wissen zu unterscheiden und eine rationale Bemühung um Welterkenntnis in Gang zu bringen.» Seine eigentliche Funktion ist «(...) die der Eröffnung einer Welt, in der selbstbewußtes Leben möglich ist.»

<sup>9</sup> Vgl. W. STEGMÜLLER, *Gedanken über eine mögliche Rekonstruktion von Kants Metaphysik der Erfahrung. Teil I: Kants Rätsel der Erfahrungserkenntnis*, in: *Ratio* (9) 1967, 14f.



sentation und Repräsentiertem, zwischen Erscheinung (Perzipiertsein) und «Ding an sich» (Substrat der Perzeption), die ihren Ort innerhalb des immanenten Bewußtseinsraumes hat und sich aus der ontologisch vorläufigen, epistemologisch später kommenden Identifikation von Sein und Perzipiertsein ergibt.

Das, was wir nach Kant wissen können, ist von der Art der Erscheinungen. Wissenschaft von der Natur ist möglich, insofern das Subjekt an eine von ihm unter transzendentalen Prinzipien konstituierte Natur herantritt. Jenseits dieser ein Ding an sich, eine Natur an sich zu vermuten oder theoretisch in das System eintretenzulassen, hieße nichts anderes, als in die kritisch gereinigte Vernunft wieder psychologisch bedingte metaphysische Scheinargumente einzuführen. Die transzendente Konstitution der Vernunft ist das Höchste, was das endliche Wesen über die Beziehung von sich und der Welt herausbringen kann. Die Kritik der reinen Vernunft hat somit eine erstlich negative Bedeutung; sie eröffnet den Raum des Bewußtseins, indem sie den des Seins ein für allemal zu verschließen scheint. Aber schon Kant selbst bemerkte, daß dies nicht möglich ist, da dieses Sein sich dem Menschen, und dabei gerade dem Wissenschaft produzierenden Menschen, «aufzudrängen» scheint, sich von sich selbst her ersehen läßt. Mit der Entdeckung des transzendentalen Prinzips der Urteils kraft eröffnet sich der Horizont, innerhalb dessen das Subjekt eine Art Zwang «von außen» gewahrt, der es, scheinbar in passiver Reaktion, über Begriffe wie den der Finalität nachdenken läßt, diese jedoch nur als subjektive, regulative Prinzipien der Vernunft für die Urteils kraft, auch wenn diesen Notwendigkeit zugewiesen werden muß.<sup>10</sup>

Schelling tritt in die Debatte um das Ding an sich, und das heißt um Realismus oder Idealismus in der Philosophie ein, indem er den Kantischen Begriff des Dings an sich reduziert. Dieser Ausdruck ist zweifach

<sup>10</sup> Vgl. *KdU* B 344/A 340.

Vgl. *KdU* B 352/A 348: «Da es aber doch wenigstens möglich ist, die materielle Welt als bloße Erscheinung zu betrachten, und etwas als Ding an sich selbst (welches nicht Erscheinung ist) als Substrat zu denken, diesem aber eine korrespondierende intellektuelle Anschauung (wenn sie gleich nicht unsrige ist) unterzulegen; so würde ein, ob zwar für uns unerkennbarer, übersinnlicher Realgrund für die Natur Statt finden, zu der wir selbst mitgehören, in welcher wir also das, was in ihr Gegenstand der Sinne notwendig ist, nach mechanischen Gesetzen, die Zusammenstimmung und Einheit aber der besonderen Gesetze und der Formen nach denselben, die wir in Ansehung jener als zufällig beurteilen müssen, in ihr als Gegenstand der Vernunft (ja das Naturganze als System) zugleich nach teleologischen Gesetzen betrachten, und sie nach zweierlei Prinzipien beurteilen würden, ohne daß die mechanische Erklärungsart durch die teleologische, als ob sie einander widersprächen, ausgeschlossen wird.»

negativ zu sehen: zum einen deutet die Notwendigkeit seiner theoretischen Hypothese das an, was Kant selbst leugnet, d.h. die Wichtigkeit des Unbedingten für die Erkenntnis; somit meint Schelling mit Kant sagen zu können, «(...) daß wir wirklich die Dinge, wie sie an sich sind, erkennen, d.h. daß zwischen dem vorgestellten und dem wirklichen Gegenstand gar kein Unterschied stattfindet.»<sup>11</sup> Zum zweiten wird diese Nähe zu einem absolutistischen metaphysischen Dogmatismus dadurch erklärt, daß das, worum es philosophisch geht, d.h. die Darstellung von nie Darstellbarem, notwendigerweise Begriffe zur Folge hat, die allerdings in ihrer Symbolhaftigkeit verstanden werden müssen.<sup>12</sup>

Dadurch, daß Schelling den Begriff des Dings an sich ins Symbolische umdeutet (was, bei aller Beteuerung, von Kant sicher nicht intendiert war), bereitet er den Boden für eine anscheinend gerechtfertigte Reinterpretation, die von der Symbolisierungskraft selbst des Symbols ausgeht: Realität als Symbol wird zu Realität im Symbol. Symbol und Symbolisiertes sind an und für sich dasselbe, nur die reflektierende, nicht spekulative Vernunft ist noch nicht dazu imstande, diese ursprüngliche Einheit als das zu sehen, als was sie sich selbst darstellen will: Identität zwischen dem, was ist, und der Weise, wie es perzipiert wird, unter der Berücksichtigung der transzendentalen Abgesichertheit dieses Deduktionsvorgangs. Der Weg zum Sein ist somit durch ein unmittelbares Verweilen charakterisiert. Ziel ist nicht eine metaphysisch-dogmatische Aussage, sondern das Bewußtwerden, daß das, was ist, nur Sein hat, indem dieses auch ausgesprochen wird.

Jenseits der theoretischen Zwischenschaltung des Symbols und der distinkten, praktischen Affirmation der Autonomie des reinen Willens beansprucht Schelling für sich, im Ausgang von Fichte,<sup>13</sup> als Prinzip des Denkens die Einheit von Theoretizität und Praktizität in der Ichheit,<sup>14</sup> wo-

<sup>11</sup> *Abhandlungen* I 404.

<sup>12</sup> Vgl. *Abhandlungen* I 405.

<sup>13</sup> Vgl. zum Zusammenhang von transzendentaler Logik und apriorischer Bewußtseinsstruktur P.K. SCHNEIDER, *Die wissenschaftsbegründende Funktion der Transzendentalphilosophie*, Freiburg-München 1965: die eigentliche Aufgabe der transzendentalen Logik ist von FICHTE aus gedacht «Freilegung und Klärung der formalen Strukturen die der (vom transzendentalen Standpunkt reproduzierenden) wissenschaftlichen Konstruktion als Möglichkeitsbedingungen vorausgesetzt sind; d.h. reduktive Analyse des im Ich reproduzierten Denkens als einer Theorie der Struktur des Bewußtseins» (106). Vgl. zum transzendentalen Strukturmodell des Denkens, erläutert an Hand FICHTES transzendentaler Logik (*Über das Verhältnis der Logik zur Philosophie oder transscendentale Logik*) ebd., 107-133.

<sup>14</sup> Vgl. *Abhandlungen* I 409.



rin das spekulative Wesen des sogenannten transzendentalen Idealismus besteht.<sup>15</sup> Diese ursprüngliche Verwiesenheit des Theoretischen auf das Praktische und umgekehrt als komplexe Identität macht die real-ideale Einheit der angeschauten und der gedachten Wirklichkeit aus. Unter der Voraussetzung dieser theoretisch-praktischen Identität, die keinen Dualismus mehr zuläßt und ihre Entgegensetzung selbst als (uneigentliches) Derivat erscheinen läßt, wird der eigentliche Seinsbegriff deutlich,<sup>16</sup> von dem aus dann das «Hauptgeschäft aller Philosophie»,<sup>17</sup> d.h. das Problem, wie überhaupt etwas sein kann, bewältigt werden kann. Das zu-Grunde liegende Sein ist aktuelles Sein, das sich im Werden begreift. Seine Ontologizität (und nicht nur relative Wirklichkeit) besteht darin, daß das Subjekt sich als ein solches erfahrend erkennt, das weder eine Realität metaphysisch hypostasieren kann, ohne sich in internale Widersprüche zu verwickeln, noch sich selbst in «reiner konstitutiver Unabhängigkeit» konzipieren kann, ohne sich in external bedingter Unschlüssigkeit vorzufinden. Reine Entgegensetzung ist somit unschlüssig und geht am Kern des Problems vorbei,<sup>18</sup> das in der Aufklärung darüber besteht, einsichtig werden zu lassen, inwiefern eine derartige Entgegensetzung nur möglich und denkbar wird, wenn, wie dem eine wie auch immer sich darstellende Einheit *vorausgesetzt* wird. Anders ausgedrückt: der Mensch erweist sich notwendig als irreduzierbarer Anthropomorphismus seiner selbst.

<sup>15</sup> Vgl. *Abhandlungen* I 411: «Wir können nicht ideal handeln, wir können uns die ursprüngliche Schranke nicht entgegensetzen, ohne real beschränkt zu seyn; und umgekehrt, wir sind nicht real beschränkt, ohne diese Beschränktheit zu fühlen, d.h. ohne sie uns ideal entgegenzusetzen. Also zeigt sich, daß jene Handlung, wodurch wir (passiv) beschränkt werden, und die andere, wodurch wir (aktiv) uns selbst beschränken, indem wir uns die Schranke entgegensetzen, eine und dieselbe Handlung unseres Geistes ist, daß wir also in einer und derselben Handlung zugleich passiv und aktiv, zugleich bestimmt und bestimmend sind, kurz, daß eine und dieselbe Handlung Realität (Nothwendigkeit) und Idealität (Freiheit) in sich vereinigt.»

<sup>16</sup> Vgl. *Abhandlungen* I 414: «Daß jenes ursprüngliche Vorstellen - jenes ursprüngliche Construieren - nicht bloß ideal, sondern real und ursprünglich-nothwendig sey, kann ich niemand begreiflich machen, ohne ihm das innere Princip alles Vorstellens und Construirens aufzuschließen. Dieses innere Princip aber ist nichts anderes als das ursprüngliche Handeln des Geistes auf sich selbst, die ursprüngliche Autonomie, welche, vom theoretischen Standpunkt aus angesehen, ein Vorstellen, oder, was dasselbe ist, ein Construieren endlicher Dinge, vom praktischen Standpunkt aus ein Wollen ist.»

<sup>17</sup> Vgl. *Briefe* I 313.

<sup>18</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang die Analysen M. HEIDEGGERS zum Transzendenzproblem in *Sein und Zeit*, Tübingen 1979, §69c, und die prägnante Formulierung zur systematischen Position desselben: «Das ‚Transzendenzproblem‘ kann nicht auf die Frage gebracht werden: wie kommt ein Subjekt hinaus zu einem Objekt, wobei die Gesamtheit der Objekte mit der Idee der Welt identifiziert wird. Zu fragen ist: was ermöglicht es ontologisch, daß Seiendes innerweltlich begegnen und als begegnendes objektiviert werden kann?» Vgl. E. HUSSERL, *Die Idee der Phänomenologie*, in: *Husserliana Bd. 2*, Den Haag 1950, 2. Vorlesung.

## 2. Der spekulative transzendente Realismus Schellings und seine Bedeutung

Selbstbewußtsein ist spekulativ gedacht ein «(...) sich im Andern seiner Selbst als sich selbst wissen», d.h. «die Form des Wirklichen und die Form seines Erkennens (sind) in der Kontinuität eines einzigen formalen Sachverhaltes (zu denken)».<sup>19</sup> Dieser Sachverhalt ist ein «metaphysischer», d.h. Ausdruck des zu-Grunde liegenden Seins. Weniger stark ausgedrückt handelt es sich dabei um die Tatsache, daß, wenn gedacht wird, im Denkkakt nicht vom Gedachten abstrahiert werden kann und umgekehrt.

Das Gedachte kann den Vorgang seines Gedachtwerdens nicht ausschließen, die Realität und die diese in empirischer Hinsicht erforschenden Wissenschaften können nicht so tun, als gäbe es ein «in sich» objektives Objekt, dem ich als Subjekt in rein erleidender Weise gegenüberträte, das sich in mir nur widerspiegelte,<sup>20</sup> an dem ich so nicht in organisierender Weise partizipierte. Es ist festzuhalten, daß Schelling, in der Formulierung des Subjekt-Objekt-Verhältnisses, eine philosophische Grundposition einnimmt, die ihn zum einen an die große metaphysische Tradition des Abendlandes anschließt, insofern ein derartiger Diskurs eine transzendental vermittelte Metaphysik zum Endziel hat, zum anderen einen wissenschaftstheoretischen Standpunkt vertritt, der, vor einer metaphysisch-naturphilosophischen Spekulation, sich erstlich an die Methodologie der empirischen Wissenschaften, und da in erster Linie der Physik und Biologie, richtet. Dieser Standpunkt, der, wie später ausgeführt wird, das spekulative Kernstück des Schellingschen Ansatzes der «Duplicität der Principien» ist, hat zum Ausgang die radikale Fragwürdigkeit und Unbegreiflichkeit dessen, was ist, und seiner theoretischen Verbegrifflichung und Formalisierung, wenn er nicht eben als das universale Apriori vorausgesetzt wird.<sup>21</sup>

<sup>19</sup> D. HENRICH, *Selbstbewußtsein und spekulatives Denken*, in: *Fluchtlinien. Philosophische Essays*, Frankfurt 1982, 175.

<sup>20</sup> Vgl. hierzu z.B. die materialistische Erkenntnistheorie LENINS als Materialismus und Empiriokritizismus.

<sup>21</sup> Vgl. A.N. WHITEHEAD, *Die Funktion der Vernunft*, Stuttgart 1982, 50. Nur die spekulative Vernunft ist imstande, dem «verschwommenen Begriffsapparat» der Wissenschafts-sprache eine Bedeutung zu geben. «Wo die Philosophen versagt haben, wissen die Wissenschaftler einfach nicht, wovon sie reden, wenn sie nach ihrer Methode vorgehen; und nur wo die Philosophen Erfolg gehabt haben, können die Wissenschaftler die Wissenschaft verstehen. Erfolg aber hat die Philosophie dann, wenn es ihr gelungen ist, die blinden Denkgewohnheiten der Wissenschaft in analysierte Einsichten zu verwandeln.»



Ein idealistischer Realitätsbegriff, der Realität nicht ohne ein Realität erfassendes und so konstituierendes Subjekt denken kann, ist philosophischer Ausdruck des Bewußtseins, daß man nicht so tun kann, «als ob» Natur und somit Welt<sup>22</sup> sich diesem ausschließlich zusprechen und das Bewußtseins derartigen Zuspruch nur reflektiert. Das Subjekt ist vielmehr in einer dialektisch veranstalteten Dynamik aktiv an der Weise der Selbstgegebenheit der Natur beteiligt. So wie es innerhalb einer schöpfungstheologischen Kontextes logisch unsinnig ist zu fragen, was *vor* der Schöpfung war (da Schöpfung sich auf alles und somit auch auf die Zeit bezieht und es demnach kein zeitliche Instanz «Vor-der-Schöpfung» geben kann), ist es ebenso logisch unzulässig und vor allem unmöglich, wenn man sich nicht in internen Kontradiktionen skeptischer Art verwickeln will<sup>23</sup>, zu hypothetisieren, was die Welt, die Natur, das Universum wäre, wenn es niemanden gäbe, der mit ihm einen epistemischen Bezug einnehmen kann. Wäre das produzierend-aktive Subjekt nicht, so gäbe es ebensowenig ein Produkt, die Natur als produziertes Produkt bestände nicht und es wäre nicht möglich, darüber Aussagen deskriptiver oder definitorischer Art zu fällen.

Diesen Sachverhalt kann man, ohne ontologische Absichten, d.h. ohne einen die Jeweiligkeit des sprachlichen Subjekts transzendierenden Horizont, auch von einem sprachphilosophischen Gesichtspunkt aus angehen (der dann selbstverständlich zu einer ontologischen Aussage führen wird), der in der Gestaltung dieses Freiheitsraumes eine besondere Funktion ausübt. Sprache ist Ausdruck und Mittel einer organisierenden, vom Subjekt ausgeübten Hoheit über die Welt. Sprache eröffnet Horizonte des Seins; das Wort, noch ehe es zum Begriff geworden ist, gliedert und synthetisiert eine Vielfalt von Erfahrungen, Eindrücken usw. und kristallisiert diese in sich. Institutional wird dieser Kristall der Sprachgemeinschaft zur Verfügung gestellt. Die Vernunft expliziert sich im Begriff, der dann in dieser Gemeinschaft dazu dient, das Neue und das Alte in der Welt beherrschen zu können. Der erste Herrschaft des Menschen ist ein sprachlicher Akt. Die erste Gewalt, die der Mensch der Welt aufer-

<sup>22</sup> Entsprechend dem herkömmlichen Sprachgebrauch verstehen wir unter Welt einen um die Kategorie der Geschichtlichkeit erweiterten Begriff von Natur, der somit Totalität ausdrückt, während «Natur» auch nur als «empirischen Wissenschaften» zugängliche Natur interpretiert werden kann. Ontologisch betrachtet ist «Natur» einfacher als «Welt».

<sup>23</sup> Das Subjekt verfinde sich im logischen Dilemma des Kreters, der mit Wahrheitsanspruch behauptet, daß alle Kreter lügen.

legt, ist, sie in Worte zu kleiden.<sup>24</sup> Sprache, Wahrheit und Wirklichkeit sind somit engstens miteinander verknüpft. Das Wort drückt das Sein aus; als ausgedrücktes wird es interpretierbar; seine Kontingenz, d.h. das Eingedrücktheitsein einer wesentlichen Verneinung in ihm selbst, gestattet keine einmalige Fixierung.

Sprachgeschehen und Seinsgeschehen sind engstens miteinander verbunden durch die Wahrheit des Ausdrucks. Wahrheit ist somit nicht mehr nur eine (transzendente) Eigenschaft, etwas, das etwas hat, haben oder nicht haben kann. Wahrheit ist vielmehr Ausdruck eines ontologisch determinierten Bezugs zwischen Transzendentalität des sich selbst in seiner Konstitutivität bewußten Subjekts und dem universalen Referenten des Seins. Sein ist ein heuristischer Begriff, oder, um in Analogie mit Aristoteles zu sprechen,<sup>25</sup> ein (mathematisch repräsentierbarer) Leerstellenbegriff, der in einem Koordinatensystem mit dem Nullpunkt zu vergleichen wäre.<sup>26</sup> Anders ausgedrückt: der metaphysische Seinsbegriff ist ein offener Strukturbegriff, der sich der Fülle desjenigen, was er ausdrückt, bewußt ist und deshalb nach immer eingehenderen und vertiefteren Grundmodellen Ausschau hält, innerhalb deren er sich verifizieren kann. Dies impliziert, daß ohne die Entwicklung und Darstellung die-

<sup>24</sup> Vgl. hierzu U. ECO, *La ricerca della lingua perfetta*, Rom-Bari 1993, insbesondere Kap. 1: *Da Adamo alla «confusio linguarum»*, 13-30. ECO geht bei seiner Analyse vom Schöpfungsbericht der Genesis aus; Gott hat die Welt «an sich» geschaffen; als solche ist sie noch Welt des an sich seienden Gottes; die Welt wird zugänglich für den Menschen, indem Gott ihm gebietet, diesem An-sich Namen zu geben und es so zu einem An-und-für-sich für den Menschen werden zu lassen.

<sup>25</sup> Vgl. *Metaphysik* D 1013a,17-21: «Allgemeines Merkmal von Prinzip (ἀρχή) in allen Bedeutungen ist, daß es ein Erstes ist, wovon her etwas ist, wird oder erkannt wird. Von diesen Prinzipien sind die einen immanent, die andern außerhalb. Darum ist sowohl die Natur Prinzip als auch das Element und ebenso das Denken, der Entschluß, die Wesenheit und der Zweck.» Prinzipien sind Bedingung der Möglichkeit der Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit der Natur. Sie sind notwendige Bezugspunkte für die Vernunftanwendung. Vgl. auch *Metaphysik* K 1064a,10-1064b,14. Vgl. hierzu auch W. WIELAND, *Die aristotelische Physik*, Göttingen 1962.

<sup>26</sup> Vgl. das in der Wissenschaftsgeschichte auftretende Problem, das heute von besonderer Wichtigkeit ist, der Beschreibung eines Sachverhalts durch eine Klasse von Eigenschaften, wenn ursprünglich affirmierte Eigenschaften durch den Fortschritt der Forschung Nicht-Eigenschaften werden (siehe z.B. die Entwicklung des Atommodells in diesem Jahrhundert und die Schwierigkeit des Verständnisses der Elektronenbewegung und -position in bezug auf den Atomkern). Man kann «(...) Eigenschaften von Objekten sicherlich nicht als die unveränderliche Bedeutung von Termen ansehen» (B. KANITSCHIEDER, *Von der mechanistischen Welt zum kreativen Universum. Zu einem neuen philosophischen Verständnis der Natur*, Darmstadt 1993, 41). Eine wissenschaftstheoretische Lösung ist die Einführung der Referenztheorie, die jenseits der Änderungen des sprachlichen (erkenntnismäßigen) Inhalts von der Konstanz des Referenzobjekts ausgeht (vgl. auch U. ECO, *Trattato di semiotica generale*, Mailand 1982). Sein ist hier Struktur des ontologisierten Referenzobjekts.



ser Modelle seitens der Vernunft und ohne die suchende Anerkennung ihrer Apriori ein derartiger Begriff leer bleiben wird.

### 3. Interner Realismus und Bewußtseinsabwesenheit

Angesichts der sich aus dem Schellingschen Seinsbegriff als *Konstruktion*<sup>27</sup> ergebenden Problemlage muß nunmehr kritisch analysiert werden, inwiefern sich eine derartige Position von einem «subjektiven, internen Realismus» unterscheidet, der Realitätskriterien ausschließlich von bestimmten, eindeutig definierten Rationalitätskriterien abhängen läßt, und worin die große Ähnlichkeit der beiden Konzepte besteht.

Ein derartiger Realismus bewegt sich nicht vor der (epistemologischen und ontologischen) Subjekt-Objekt-Opposition, die als solche als unvermeidlich und spekulativ nicht einlösbar behandelt wird, sondern beansprucht, innerhalb dieser auf kommunikativem Weg jeweils zu definieren, was Realität für das Subjekt ist, wenn sie so definiert werden soll. Dies kann in der Formulierung konzentriert werden, daß die Frage nach den Objekten und deren Seinsverfassung nur innerhalb eines theoretischen oder deskriptiven Kontextes Sinn hat. Der Internalismus wendet sich gegen einen sogenannten metaphysischen Realismus (Externalismus), der von der Hypothese einer einseitig bestimmten Beziehung zwischen Gegenstand und Denken ausgeht, wobei der Gegenstand das Denken verifiziert,<sup>28</sup> und behauptet gegenüber einer rezeptiv orientierten Erkenntnistheorie primär die Aktivität des Subjekts bei der syntaktischen und semantischen Konstitution der Objekte.

<sup>27</sup> Der Konstruktionsbegriff ist spekulatives Ergebnis der Reflexion um das Absolute und dessen ontologischen Status. Konstruiertes Sein ist Sein, das, im Ausgang von einem Einheitsprinzip, so dargestellt wird, wie es dem Denken möglich ist, es darzustellen. Sein ist Aktiv-Sein. Vgl. *System* III 396ff., *Erster Entwurf* III 13.

<sup>28</sup> Vgl. H. PUTNAM, *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, Frankfurt 1982, 75. Die Wahrheit des Seins der Gegenstände ist «(...) so etwas wie (idealisierte) rationale Akzeptierbarkeit - so etwas wie ideale Kohärenz unserer Überzeugungen untereinander und in bezug auf unsere Erfahrungen entsprechend der Darstellung dieser Erfahrungen in unserem Überzeugungssystem (...)» Die Herkunft dieses Gedankens stellt eine um Wittgenstein II (vgl. den Begriff des «Sprachspiels») erweiterte Form kantisch-wissenschaftstheoretischen Philosophierens dar, das nach der positivistischen Entziehungskur, angesichts der epistemologischen und ontologischen Schwierigkeiten des quantenmechanischen, postmechanistischen Weltbildes (siehe unten), wieder das Subjekt in seinem Subjektsein in seiner konstitutiven, wissenschaftsbildenden Rolle hervorhebt. Das vom Positivismus vergessene, ja sogar aggressiv entfernte, sowie das von einer absolutistischen Metaphysik vernachlässigte Subjekt wird hier in unwiderruflicher Weise in den Wissens- und Wissenschaftsprozess integriert und findet sich so wieder als freies vor.

Vgl. *Abhandlungen* I 371: «Kein Bewußtseyn des Objekts ohne Bewußtseyn der Freiheit, kein Bewußtseyn der Freiheit ohne Bewußtseyn des Objekts.»

Eine der Transzendenz entgegengesetzte Immanenz zu hypothetisieren heißt nichts anderes, als die nicht aufrechtzuerhaltende Idee des Dings an sich als Interpretationsbegriff einer *grundsätzlich* vom Ich gesonderten Realität naiv zu akzeptieren. Demgegenüber behauptet der Internalismus, daß Gegenstand und perzipierter Gegenstand, Gegenstand und Zeichen, mit dem dieser ausgedrückt werden kann, «interne Elemente des Beschreibungsschemas (...)» der Gemeinschaft der Zeichenbenutzer sind.<sup>29</sup> Dies bedeutet jedoch nicht, daß die Dinge nur das sind, was wir von ihnen annehmen, d.h. daß die Dinge nur relativ auf eine bestimmte geschichtliche oder wissenschaftlich zugängliche Situation das sind, was wir von ihnen ausdrücken.<sup>30</sup> Die Einführung einer Bewußtseinskategorie bedeutet nicht einen gleichzeitigen totalen ontologischen Relativismus oder theoretischen Konventionalismus. Dem Wissen zugängliche Welt muß, wenn dieses Wissen kommunizierbar und sinnvoll sein soll, «selbstidentifizierend» in ihren Gegenständen sein, nicht jedoch als essentialistische Hintergrundmetaphysik:

«Wenn die «Gegenstände» selbst (...) ebenso sehr Erzeugtes wie Entdecktes, ebenso sehr Produkte unseres begrifflichen Erfindungsvermögens wie «objektiver» - also willensunabhängiger - Faktor unserer Erfahrung sind, dann gehören sie natürlich intrinsisch unter bestimmte Etiketten, denn diese Etiketten waren ja Werkzeuge, mit deren Hilfe wir zunächst einmal eine Version der Welt konstruiert haben.»<sup>31</sup>

<sup>29</sup> H. PUTNAM, *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, a.a.O. 78.

<sup>30</sup> Es ist keine Systematik der diachronen Philosophie der Wissenschaftsgeschichte beabsichtigt, wie sie T.S. KUHN und vor allem P. FEYERABEND vorlegen, die dann in einem Paradigmbegriff endet. Paradigma ist in KUHN der Begriff, der die Totalität eines exemplaren Falls von Ereignissen und komplexen Aktivitäten ausdrückt, die von in ihm allgemein anerkannten Regeln regiert werden. Ein bestimmtes Paradigma gilt, solange die Regeln, die seine Struktur darstellen, sich als für den Kontext funktional erweisen, d.h. imstande sind, für eine Vielzahl von Problemen und Problemsituationen unabhängig von einer basilaren („transzendentalen“) Rationalität oder fundamentalen Wahrheitskriterien eine Lösung zu geben. Dem folgt das breit diskutierte Problem der Inkommensuralibilität verschiedener sukzessiver Paradigmen, zu dem verschiedene Stellungnahmen möglich sind. Vgl. hierzu J. QUITTERER, *Kant und die These vom Paradigmenwechsel. Eine Gegenüberstellung seiner Transzendentalphilosophie mit der Wissenschaftstheorie Thomas S. Kuhns*, Frankfurt 1996.

<sup>31</sup> H. PUTNAM, *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, a.a.O. 81.

SHELLING spricht in diesem Zusammenhang vom «ursprünglichen Begriff der Natur». Vgl. *Einleitung Entwurf III* 284: «Insofern wir das Ganze der Objekte nicht bloß als Produkt, sondern nothwendig zugleich als produktiv setzen, erhebt es sich für uns zur Natur, und diese Identität des Produkts und der Produktivität, und nichts anderes, ist selbst im gemeinen Sprachgebrauch durch den Begriff der Natur bezeichnet.»

Vgl. auch *Ideen II* 109: Weder das Ideale ist rein ideal, noch das Reale rein real. «Reell ist allgemein und immer die Identität, sofern sie Einpflanzung des Ideellen ins Reelle ist; ideell ist dieselbe, sofern sie Wiederaufnahme des Reellen ins Ideelle ist.»



Es handelt sich hierbei um eine Form von «gemäßigtem Realismus», wie ihn auch Kant hätte akzeptieren können, der sich primär von gewählten Bezugssystemen her definiert, die, einmal aufgestellt, ein wirkliches Objektivitätskriterium anzubieten imstande sind. Das Subjekt kommt somit zweimal ins Spiel: einmal als dasjenige, das unter rationalen Umständen ein Bezugssystem (z.B. die Weise der physikalischen Messung) wählt und dann künftig über die Sinnzusammenhänge dieses Systems hin den Wirklichkeitscharakter der Gegenstände festhält. Philosophie bleibt somit im Rahmen eines reinen Denkens der Bedingungen der Möglichkeit wissenschaftlichen Denkens, ohne jedoch das eigentliche Substrat dieses Denkens in seiner ontologischen Zwischenposition in den Griff bekommen zu können. Die Evidenz des subjektiven Seins ist Ergebnis, nicht Voraussetzung, der epistemischen Modellkonstruktion,<sup>32</sup> über die das Wißbare in einen kommunikativen Prozeß eingeführt wird.

Die vereinfachte Lesart der wissenschaftstheoretischen Kritik epistemologischer und der sich an diese anschließenden ontologischen Bezugssysteme definiert ein nicht vollkommen empiristisches, d.h. den Phänomenen in sich nicht wissenstragende Kapazität zugestehendes Denkmodell als idealistisches, wenn dieses, neben den Sinnesdaten, dem diesen adäquaten begrifflichen Instrumentarium und den Korrespondenzregeln, die jene mit diesem in eine eindeutige Relation setzen müssen, ein Element enthalten, das als Einigungs- und Ausgangspunkt der gesamten Aktivität angesehen wird. Mit anderen Worten: «Idealismus» wird identifiziert mit der expliziten Präsenz des aktiven Subjekts. Die Einbeziehung des «Beobachterstandpunkts» ist als solche schon «idealistisch», insofern subjektive «Ideen» und Aktivitäten den Rahmen der wissenschaftlichen Arbeit erzeugen und, wie das bei der Quantenphysik einigen Interpretationen nach der Fall zu sein scheint, über den Realitätsgehalt selbst der zu erforschenden Entitäten Aussagen machen. Wenn die mit den Begriffen «Atom» oder «Elementarteilchen X» bezeichneten Entitäten nicht mehr dinglich oder faktisch, sondern als möglich oder potentiell dargestellt werden,<sup>33</sup> so folgt notwendig eine Diskussion deren Realitätskriteriums und somit eine Einbeziehung desjenigen, der diese Kriterien aufstellt. Desweiteren folgt, daß das materialistisch-mechanistische Dogma der direkten

<sup>32</sup> Vgl. zum Modellbegriff und seiner Geschichte R. MÜLLER, *Zur Geschichte des Modelldenkens und des Modellbegriffs*, in: H. STACHOWIAK (Hg.), *Modelle - Konstruktion der Wirklichkeit*, München 1983, 17-86.

<sup>33</sup> Vgl. W. HEISENBERG, *Physics and Philosophy. The Revolution in Modern Science*, London 1959, 217.

Realitätsbestimmung durch Reduktion auf ein dingsprachlich determiniertes, in sich bestehendes und unabhängiges Letztsubstrat unmöglich ist.

Zweifellos repräsentiert ein derartiger «Idealismus» (es wäre besser, von einem transzendentalen Realismus zu sprechen) eine Annäherung der ehemals feindlich gesinnten Wissenschaft(stheorie) und einem Denken, das zu seinem Ausgangspunkt eine apriorisch determinierte Bewußtseinsaktivität erwählt hat, das sich über die Realität ausspricht, kurz: ein auf Metaphysik ausgehendes Denken wird als für den Wissenschaftsprozess positiver Leitrahmen zumindest als berechtigt anerkannt.<sup>34</sup> Nichtsdestoweniger ist festzuhalten, daß der anscheinliche Parallelismus primär ein formaler ist, insofern der Philosophie nur die Kreation und Gewährleistung eines Interpretationshorizonts zugewiesen wird, wobei das Urteil über die Wirklichkeit jedoch immer der empirischen Einstellung vorbehalten bleibt.

Schellings Absicht, und mit ihm die Absicht einer Metaphysik der Natur überhaupt, ist es hingegen, über die von der Wissenschaft behandelte Natur und über die Aussagekräftigkeit der Wissenschaft selbst zu urteilen.<sup>35</sup> Sein Wissenschaftsbegriff ist ein anderer als der Kantische oder der heute gängige. Wissenschaft versteht sich im real-idealen Zusammen des Wissens vom konstruierten Sein, d.h. setzt die Bedingung der Möglichkeit des Verstehens des Einzelnen ins absolut-ideale Eine.<sup>36</sup>

<sup>34</sup> Die Metaphysik, lange in ihrem «dogmatischen Schlaf» karikiert, die nicht das Sein erfaßt, sondern mit dem Nichts (d.h. einem empirischen Nichts) ihre Zeit vertut, wird wieder diejenige Instanz, an die man Fragen stellen muß, um wissenschaftlich-konklusiv überhaupt etwas ausrichten zu können. Metaphysik identifiziert sich wieder mit Wachheit; vgl. G.W.F. HEGEL, *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie*, in: H. GLOCKNER (Hg.), *Werke XVII*, Stuttgart 1958, 68: «Philosophie ist nicht ein Sonnambulismus, vielmehr das wachste Bewußtsein.»

<sup>35</sup> Die Notwendigkeit des naturphilosophischen Urteils ist besonders evident, wenn man die aus differenten Naturinterpretationen und den daraus folgenden Schlüssen sich ergebende ethische Problematik der Normenkonstitution bedenkt. Dies wird deutlich in der aktuellen bioethischen Diskussion im Kontext von Gentechnologie, Biologie, Evolutionismus, evolutionistischer Erkenntnistheorie, Soziobiologie und Psychobiologie mit ihren anthropologischen Folgen. Vgl. hierzu A. KNAPP, *Soziobiologie und Moraltheologie. Kritik der ethischen Folgerungen moderner Biologie*, Weinheim 1989; R. LÖW, *Leben aus dem Labor. Gentechnologie und Verantwortung, Biologie und Moral*, München 1985; R. LÖW, *Tragweite und Grenzen der evolutionären Erkenntnistheorie in philosophischer Absicht*, in: K. LORENZ (Hg.), *Evolution und Erkennen*, München 1983, 331-360.

<sup>36</sup> Vgl. z.B. *Methode* V 326. Vgl. *Methode* V 323: «Die absolute, in Ideen gegründete Wissenschaft der Natur ist demnach das Erste und die Bedingung, unter welcher zuerst die empirische Naturlehre an die Stelle ihres blinden Umherschweifens ein methodisches, auf ein bestimmtes Ziel gerichtetes Verfahren setzen kann.» *Methode* V 324: «Wissenschaft der Natur ist an sich selbst schon Erhebung über die einzelnen Erscheinungen und Produkte zur Idee dessen, worin sie eins sind und aus dem sie als gemeinschaftlichem Quell hervorgehen.»



Das heißt, daß den Philosophen nicht nur die Methodologie interessiert, sondern er für sich beansprucht, philosophische Bedingungen aufzustellen, die den Wahrheitscharakter selbst des analysierten Seins betreffen. Realität wird also nur in ihrem Selbstbezug zu begriffener, wissenschaftlich zugänglicher Realität. Das Subjekt ist direkt in die Natur mitaufgenommen und konzipiert diese vollständig nur so, nicht in der Entgegensetzung.<sup>37</sup>

Der sogenannte interne Realismus (oder «Idealismus», auch «transzendentaler Realismus») integriert das Subjekt in die Methode, bleibt jedoch in einer radikalen Opposition von Subjekt und Objekt stehen, indem das Bewußtsein selbst nicht thematisiert wird und das Faktische in seiner Faktizität allgemeines Wissensideal bleibt. Schelling hingegen interessiert hypothetisch Faktisches nicht, es ist für ihn nicht wesentlich und kommt einer spielerischen Tändelei gleich. Im Bewußtsein, daß unsere Erkenntnis unvollständig, die Systematik der Physik unbefriedigend ist, daß somit auch die philosophischen Äußerungen um diese Bereiche nicht absolut, sondern in einen Werdeprozeß integriert sind, kommt es ihm darauf an, systematische, den Erkenntnisprozeß nicht hemmende Einheit in die Mannigfaltigkeit zu bringen. Diese Einheit ist imstande, über das Sein zu urteilen.

#### 4. Empirismuskritik jenseits des mechanistischen Weltbildes. Fragen aus der Quantenwelt

Der Ausgangspunkt eines empiristischen Denkens besteht darin, um es mit Schelling zu sagen, daß die Art der Anschauung «(...) etwas vom Gegenstand Abstrahirtes» ist, wodurch der Freiheit ihre konstitutive Funktion bei der Gegenstandserfassung genommen wird.<sup>38</sup> Wenn diese abhanden gekommen ist, heißt das, daß das Subjekt als solches aus dem Blickfeld verschwunden ist. Die Anschauung schaut nicht mehr, sondern wird geschaut. In der Wissenschaftstheorie und -praxis wird dies durch eine Sonderung von theoretischem (d.h. Produkt der Vernunft) und empirischem (d.h. durch Beobachtung einer Realität an sich gewonnenen) Begriff ausgedrückt. Je nach ideologischer Überzeugung

<sup>37</sup> Vgl. hierzu auch M. HEIDEGGER, *Einführung in die Metaphysik*, Tübingen 1953, 88ff. HEIDEGGER spricht von dem für die Metaphysik zu erbringenden Nachweis «(...) des inneren Zusammenhangs zwischen λόγος und φύσις (...)»(96).

<sup>38</sup> Vgl. *Abhandlungen I* 371.

spricht der Wissenschaftler davon, daß er die Wahrheit eines untersuchten Gegenstandsbereichs zum Vorschein kommen lassen will. Wahrheit wird in diesem Zusammenhang als ein einfacher Begriff benutzt, der eine logische Wahrheitsfunktion ausdrückt und sich nicht notwendig auf die Sache selbst beziehen muß. Wie dem auch sei, der Wissenschaftler ist davon überzeugt, daß er es mit einer wahren Realität zu tun hat, die er erforscht und über die er urteilt; der Akt des Urteils und die gegenstandskonstitutive Funktion des Ichbewußtseins (Ich gegenüber der Welt und in der Welt) werden nicht thematisch. Das Blickfeld ist somit wesentlich eingeschränkt.<sup>39</sup>

Seine erfolgreichste Form hat die empiristische Denkweise innerhalb des mechanizistischen Weltbildes gefunden, insofern dieses vom Ideal einer starken, die Totalität umgreifenden deterministischen Kausalität und der diese bestimmenden Mathematik charakterisiert ist. Wenn Wissenschaft Wissenschaft sein soll, muß sie sich demnach den Dogmen des «empiristischen Glaubensbekenntnisses» der (wenigstens potentiell) beobachtbaren Ursachen beugen. Es ist sicher nicht falsch zu behaupten, daß der Anspruch der Wissenschaften auf absolut (d.h. ohne Rücksicht auf das sie eigentlich erst ermöglichende Subjekt) wahre Aussagen den Platz eingenommen hat, den über Jahrhunderte hinweg auf Seiten der Vernunft die Metaphysik, auf Seiten des Glaubens die Theologie für sich beansprucht haben.<sup>40</sup>

Die mechanistische Ontologie ist eine entmetaphysizierte Form von Oberflächenbetrachtung des Toten mit dem Anspruch, durch Beschreibung der in Beobachtungssprache gefaßten Realität und ihrer funktiona-

<sup>39</sup> Vgl. D. HENRICH, *Denken und Forschung. Begriffs- und Ortsbestimmung der Rationalität*, in: *Fluchtlinien. Philosophische Essays*, a.a.O.: «Die Forschung geht darauf aus, etwas Wohlbestimmtes zu wissen, ohne daß der gesammelte Bestand des Wissens es erlauben würde, von ihm einfach nur Kenntnis zu nehmen, - es also nur vorzufinden, statt etwas darüber herauszufinden» (69). «Die Orientierung der Wissenschaft auf Forschung ist gleichbedeutend damit, daß die Wissenschaft eine ihrer ältesten Voraussetzungen preisgegeben hat: Das Ideal einer letzten und ganzen Erkenntnis, die aus reiner Kontemplation hervorgeht, und mit ihr zugleich die Idee eines unerschütterlichen Fundaments, das allem Wissen seine Festigkeit gibt» (70).

<sup>40</sup> Vgl. z.B. die Bemerkungen P. FEYERABENDS zu den auf der Lindauer Nobelpreisträgerkonferenz des Jahres 1968 seitens der Wissenschaftler formulierten Forderungen bzgl. der «dogmatischen» Voraussetzungen für einen Dialog vor allen Dingen mit Konfessionsgemeinschaften (zitiert in: P. FEYERABEND, *Wider den Methodenzwang*, Frankfurt 1983, 217f.): «Mit einem Wort - die Naturwissenschaften verlangten nunmehr genau denselben Einfluß, den die Kirchen einst besessen haben. Und die Kirchen sind bereit, den Naturwissenschaften diesen Einfluß zu geben, weil beide keine Ahnung haben von der Reichweite wissenschaftlicher Ergebnisse und den Bedingungen ihrer Existenz» (ebd. 218).



len Dekomposition Weltverstehen hervorbringen zu können. Und in der Tat: eine bestimmte Form von Verstehen wird hervorgebracht: d.h. ein allgemein akzeptierter, weil bequemer und produktiver Reduktionismus hinsichtlich der Welt auf objektive Beherrschbarkeit derselben durch Vereinfachung und künstliches Schaffen von empirischen «Idealfällen». Diese hypothetische Einfachheit findet sich dann im Postulat, das Lebendige (Komplexe) aus dem Toten (weniger Komplexen) zu deduzieren,<sup>41</sup> da Einfachheit primäres Verstehens- und Forschungsziel ist. Alltagsverstehen und wissenschaftliches Verstehen treten in eine zirkuläre, teilweise auch auf konkreten Bedürfnissen beruhende Beziehung. Alltagsverstehen und wissenschaftliches Verstehen sind nie getrennt, sondern zwei Seiten der einen Münze, allerdings mit Kommunikationsschwierigkeiten.<sup>42</sup>

Das, was diese Weltsicht am meisten fürchten läßt, ist die Gegenwart des Beobachters am Ort der Beobachtung. Anders ausgedrückt zieht diese Denkungsart den logisch unhaltbaren «Mythos der Beobachtersprache»<sup>43</sup> nach sich, der in dieser gleichsam eine mit allen Mitteln zu erreichende «adamitische Ursprache» sieht, die in der Lage ist, alle Unterschiede der anderen Sprachen durch eine Rückführung auf sich intelligibel (und vor allen Dingen manipulierbar) erscheinen zu lassen. Die spekulative theoretische Aktivität des Subjekts muß so angesetzt werden, daß sie auf diese Beobachtungsdaten und ihre Linguistik keinerlei Einfluß hat («im Idealfall!»).

<sup>41</sup> Dies entspricht dem 2. Gesetz der Thermodynamik (Entropiesatz): in einem beliebigen System wächst die Entropie (der Grad der Unordnung) progressiv an, so daß ein entropischer sehr komplexer Endzustand in seiner Erkenntnis von der Kenntnis der im System auf dem unilateral ausgerichteten Zeitvektor vorhergehenden Einzelsystemzustände abhängt.

<sup>42</sup> Die Philosophie hat demgegenüber die Aufgabe, sich jenseits einer derartigen Horizontalsicht zu stellen, das nicht mit dem Ziel, sich in der eigenen Besonderheit hervorzuheben, sondern den Ort zu gewähren, an dem es noch möglich ist, über die Sinnhaftigkeit und somit Wahrhaftigkeit des einen oder anderen zu entscheiden; vgl. G.W.J. HEGEL, *Über das Wesen der philosophischen Kritik überhaupt*, in: *Werke I*, hg. v. H. GLOCKNER, Stuttgart 1958, 188: «Die Philosophie ist ihrer Natur nach etwas Esoterisches, für sich weder für den Pöbel gemacht, noch einer Zubereitung für den Pöbel fähig; sie ist nur dadurch Philosophie, daß sie dem Verstande, und damit noch mehr dem gesunden Menschenverstande, worunter man die lokale und temporäre Beschränktheit eines Geschlechts der Menschen versteht, gerade entgegengesetzt ist; im Verhältnis zu diesem ist an und für sich die Welt der Philosophie eine verkehrte Welt.»

<sup>43</sup> Vgl. zu diesem Ausdruck P. FEYERABENDS, *Wider den Methodenzwang*, a.a.O. 365.

Vgl. zum Denken des logischen Empirismus die umfassende geschichtliche Einführung von R. HALLER, *Neopositivismus. Ein historische Einführung in die Philosophie des Wiener Kreises*, Darmstadt 1993.

Das, was leider übersehen wird, ist, daß die Spekulation auf der einen Seite, die bloße Präsenz des Subjekts auf der anderen Seite nicht nur nicht aus der Logik der Wissenschaft und der Wissenschaft selbst herausgehalten werden können, sondern diese notwendige Bedingungen a priori der Möglichkeit der Wissenschaft selbst sind. Jede wissenschaftliche Theorie produziert immer eine größere Zahl an erweiternden wissenschaftlichen (und spekulativen) Annahmen, als es die sogenannten einfachen, «in sich evidenten» Fakten ergäben oder implizierten. Eine wissenschaftliche Annahme, mag sie sich noch so sehr auf die Reinheit der Beobachtersprache berufen, ist weder eine einfache Beschreibung experimenteller faktischer Resultate, noch etwas, das nur aus derartigen Beschreibungen deduzierbar wäre. Der Wissenschaftler, selbst wenn er es nicht merkt, geht von spekulativen Vorschlägen aus und produziert eben solche. Das heißt natürlich nicht, daß Wissenschaft im eigentlichen Sinn nicht grundsätzlich empirisch ist;<sup>44</sup> es will vielmehr sagen, daß der Anspruch auf empirische Erkenntnis nur innerhalb eines spekulativen Horizonts einlösbar ist. Zu diesem spekulativen Horizont gehört notwendig das Sein des Subjekts selbst.

Ein Beispiel hierfür ist die Einführung der Relativitätstheorien,<sup>45</sup> die einen rein spekulativen Ausgangspunkt hat: Einstein steht vor keiner falsifizierten Theorie, vor keinem gescheiterten «puzzle-solving»,<sup>46</sup> vor kei-

---

<sup>44</sup> Vgl. zur qualitativen Wertung der Rationalität einer wissenschaftlichen Theorie W.H. NEWTON-SMITH, *The Rationality of Science*, Boston 1981, 226; vgl. diesbezüglich desweiteren die Erläuterungen B. KANITSCHIEDERS in: *Von der mechanistischen Welt zum kreativen Universum*, a.a.O. 71; die Wertungskriterien sind: 1. Empirischer Erfolg; 2. Bereitung eines fruchtbaren Bodens für einen weiteren Fortschritt; 3. Dauer; 4. Explizierender Bezug zu anderen Theorienkomplexen; 5. Position der systematischen Grenze des Geltungsbereichs; 6. Widerspruchsfreiheit; 7. begründeter metaphysischer, empirisch unzugänglicher Leitlinienrahmen der Theorienkonstruktion; 8. Einfachheit.

<sup>45</sup> Vgl. B. KANITSCHIEDERS, *Von der mechanistischen Welt zum kreativen Universum*, a.a.O.122: «Methodisch sei (...) betont, daß (die) beiden Axiome der Speziellen Relativitätstheorie keine Abstraktion aus vielen Experimenten und Beobachtungen, sondern kühne Setzungen darstellen, zu denen kein logischer Weg führt. Die Axiome müssen sich bewähren, wenn man ihre logischen Folgerungen mit der Erfahrung vergleicht.»

<sup>46</sup> Vgl. zu diesem Begriff T.S. KUHN, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt 1980. Das «puzzle-solving» charakterisiert den eigentlichen Status der Wissenschaft in ihrer normalen Phase, d.h. dann, wenn die gegebenen Gesetze und Theorien für die sich stellenden Probleme hinreichend sind. Sobald dies in zunehmendem Maß nicht mehr der Fall ist, tritt ein Wissenschaftsparadigma in seine kritische Phase ein; das «puzzle-solving» wird durch revolutionäre, nicht logisch deduzierbare Erneuerung substituiert. Nach KUHN folgt diese Reihe dem Prinzip der wachsenden Unzufriedenheit über paradigmatisch nicht mehr integrierbare Grenzfälle des vorher akzeptierten Systems.



nem theoretisch zu formulierenden Phänomenbereich, sondern vor einem Problemkontext, der ihn dazu inspiriert, ein genuin spekulatives Vorgehen zu wählen und zu warten, ob dann auch die Fakten den sich ergebenden Vorhersagen adäquat sein würden. Dies drückt primär eine Stellung gegen die Opposition Theoriebegriff - Beobachtungsbegriff und dem positivistischen Reduktionsdogma aus. Der Physiker geht selbstverständlich davon aus (Weltvertrauen),<sup>47</sup> daß Fakten da sind, auch wenn sie nicht analysiert werden. Dieses Vertrauen setzt jedoch den freien Entschluß dazu voraus, der selbst in Fakten nicht ausgemacht werden kann.

Die Stellung des Subjekts zur Wirklichkeit wurde und wird besonders evident durch die Implikationen der Quantenphysik, wo, jenseits des wissenschaftstheoretischen Problems des logischen Bezugs zwischen Gegenstand und ausgedrücktem Gegenstand, der Beobachter für die Ontologie des Gegenstandes verantwortlich wird. Die philosophische Frage entwickelt sich von einer mehr oder minder rein epistemologischen zu einer metaphysischen (d.h. naturphilosophischen). Der Beobachter ist aus dem Beobachteten ontologisch nicht zu eliminieren. Dies dennoch anstellen zu wollen, um verzweifelt einen materialistischen Realismus zu retten, kommt einer grotesken Selbstwidersprüchlichkeit gleich, die der Indifferenz gegenüber der Notwendigkeit gleichkommt, daß Wissenskonstitution und Objektconstitution nicht trennbar sind.

Eine derartige Indifferenz kommt dadurch zum Ausdruck, daß z.B. das Subjekt als besonderes IGUS (*Information Gathering and Utilising System*)<sup>48</sup> bezeichnet wird, das als Scheinwerfer,<sup>49</sup> der sich auf Wissensbereiche richtet, die Dynamik der Bewußtseinsabläufe ausmacht. Dieser Informationsakkumulator- und elaborator ist Interpret der Welt, der die Untersuchung der Welt durch Auswahl der in ihr vorkommenden feinkörnigen «Geschichten» vornimmt, deren Zusammen mit beliebiger Genauigkeit den großen Rahmen beschreibt. Das Universum ist (ontologisch)

---

<sup>47</sup> EINSTEIN z.B. bleibt, gegenüber einem von vielen Kollegen, vor allem Quantenphysikern vertretenen Instrumentalismus der Wissenschaftssprache, «Realist».

<sup>48</sup> M. GELL-MANN, *Das Quark und der Jaguar. Vom Einfachen zum Komplexen - die Suche nach einer neuen Erklärung der Welt*, München-Zürich 1994. Vgl. vor allem Teil II: *Das Quantenuniversum*. Es handelt sich bei diesem Werk um eine auch einem arbeitswilligen Laien zugängliche Darstellung des aktuellen Theoriestatus der Quantentheorie sowie einiger sich für den Autor ergebenden Konsequenzen (biologische Evolution, produktives Denken, kulturphilosophische Aspekte). Vgl. 232f.

<sup>49</sup> Ebd. 234.

gegenüber dieser statistisch geregelten Geschichtenerzählung indifferent, anders ausgedrückt: das Universum in seiner zu erstrebenden Gesamtbeschreibung koinzidiert nicht mit gemessenen Systemen; gemessene Systeme sind ein Sonderfall, der bestimmte Näherungen ausdrückt,<sup>50</sup> nichts mehr. Eine allgemeine quantenmechanische Interpretation darf den Interpretieren und seine Mittel somit (im Idealfall der konstituierten umfassenden Theorie) wieder ausschließen. Die reale Geschichtenexistenz hat mit dem Erzähler dieser nichts zu tun.<sup>51</sup>

Wenn bisher der Beobachterstandpunkt neu zu einem echten, in der Wissenschaft und Wissenschaftsphilosophie lange Zeit abwesenden Problem wurde, was notwendig die Bedeutung transempirischer Elemente einschließt, so wird jetzt wieder «das Eigentliche» in einer nicht näher definierbaren reinen Empirie angenommen, die dem Subjekt wenigstens hypothetisch oder mit großem informationswissenschaftlichen Aufwand als absolut zugänglich repräsentiert wird. Wenn im günstigsten Fall der metaphysischen Einstellung, wie dies z.B. in Popper, Kuhn und Feyeraabend auf philosophischer Seite, in Einstein, Bohr und Heisenberg u.a. auf wissenschaftlicher Seite der Fall ist, ein Freiheitsraum zugestanden worden ist, der wenigstens für die Auffindung des Problemkontextes und die Orientierung im «Mesokosmos» von theoretisch-rationaler Funktion ist, so wird dies nunmehr wieder, unter dem Einfluß soziobiologischer und psychobiologischer Elemente sowie von evolutionären, aus der evolutionären Erkenntnistheorie stammenden Reduktionismen auf ein sekundäres Kulturgeplänkel eines die aktuelle, «feinkörnige» Kontingenz des Universum beobachten- und erzählenkönnendes Etwas (sc. Subjekt) heruntergespielt. Das IGUS-Subjekt wird so wieder insgesamt quantifizierbar. Es unterscheidet sich von anderen IGUS nur quantitativ. Rein qualitativ intendierte Aussagen werden zu einer (wenn auch positiven und vielleicht sogar notwendigen) Illusion, etwas, was z.B. bestimmte

<sup>50</sup> Vgl. ebd. 207.

<sup>51</sup> Die Fundamentalität der Theorie besteht in der Abwesenheit des Subjekts. «Für die Beschreibung des Universums als Ganzes bedarf es (...) einer allgemeineren Interpretation der Quantenmechanik, da es in diesem Fall weder einen außenstehenden Beobachter noch eine externe Apparatur und keine Möglichkeit der Wiederholung, der Beobachtung zahlreicher Kopien des Universums, gibt. (Jedenfalls dürfte es dem Universum ganz gleich sein, ob auf irgendeinem abgelegenen Planeten der Mensch entstanden ist, der die Geschichte des Weltalls aufklären will. Das Universum gehorcht den quantenmechanischen Gesetzen der Physik unabhängig davon, ob es von Physikern beobachtet wird.)» (ebd. 207). Der interne Widerspruch ist evident: dem Universum kann alles egal sein, dem Subjekt jedoch nicht; der «bestirnte Himmel über mir» ist mein Problem und daraus entsteht Wissenschaft, nicht umgekehrt. Vgl. *KpV* 289-290.



Überlebensvorteile gegenüber anderen IGUS hat. Was mich allerdings dazu berechtigt, überhaupt von IGU-Systemen zu sprechen, scheint wieder im Abgrund einer merkwürdigen antimetaphysischen Ignoranz verschwunden zu sein.<sup>52</sup>

## 5. Bemerkungen zur Beziehung zwischen Naturphilosophie und Naturwissenschaft

Der Begriff der Materie intendiert, im Ausgang von der aristotelischen ontologischen Differenzierung, ein in sich bestehendes ursprünglich grundlegendes Substrat, das zusammen mit anderen Prinzipien (z.B. Form, Naturgesetze) das Reale bildet und so für die Anschauung zugänglich werden läßt. Der metaphysische Materiebegriff unterscheidet sich vom physikalischen dadurch, daß jener ein relationaler Begriff ist, während dieser ein Konstrukt aus geschichtlich progressiv sich behauptender empirischer Beobachtung(smöglichkeit) und logisch-theoretischem Überbau ist.

Der physikalische Materiebegriff ist somit mit physikalischen Operationen des Beobachtens und Experimentierens strengstens verbunden und erhielt deshalb die ihm zugewiesene Funktion der Stabilität jenseits einer substanzmetaphysischen Einstellung. Über Jahrhunderte hinweg war das, was meßbar und in einer mathematischen Sprache ausdrückbar war, Garant für eine (vermeintlich) absolute Wahrheitsfähigkeit der Theorie und ihres Geltungsbereichs. Dieser Charakter prinzipieller Anschaulichkeit wurde in seiner Festigkeit auch nicht wesentlich durch eine in der Geschichte durchgehend aufzufindende Antinomie innerhalb der physikalischen und philosophischen Materietheorie begrenzt: ob Stoff in einer dynamisch energetischen Kontinuumstheorie oder einer Atomtheorie in seinem Wesen erfaßt wird, widerspricht dem Anschaulichkeitsprinzip der Vorstellbarkeit nicht (auch wenn selbstverständlich die theoretischen Konsequenzen sich einschneidend ändern).

In diesem Jahrhundert hat sich der Status des Materieproblems durch die Quantentheorie und den sich aus ihr ergebenden offenbaren Rätseln

---

<sup>52</sup> Derartige Ignoranz führt dann zu einem Nihilismus der Entscheidungsunlust und -unfähigkeit, letztlich zu einer Aufgabe des Subjekts vor der ihm angeblich ursprünglich fremden Welt. Es ist wohl richtig, daß eine Natur, welche erst aus dem subjektiven Bewußtsein hervorgeht, keine Natur, sondern ein Mythos ist. Eine Natur jedoch, aus der das subjektive Bewußtsein hervorgeht, ist ebenso keine Natur, da ihr die Möglichkeit, sich als Natur zu definieren, logisch verschlossen bleibt.

oder sogar Widersprüchen radikal geändert.<sup>53</sup> gerade das, was größtmögliche Sicherheit geben sollte, nämlich anschauliche Vorstellbarkeit, ist nunmehr nicht mehr möglich. Es tritt somit auch jeder Versuch eines materialistischen Reduktionismus in eine kritische Phase. Das in seiner Insichheit als «empirische Basis» Verehrte offenbart sich in seiner Abhängigkeit von dem denkerischen Vermögen des Subjekts, das es zu konzipieren versucht.<sup>54</sup> Materie ist zu einem der am wenigsten in seinem Inhalt erhellten Begriffe überhaupt geworden. Die Aussagen, die über ihn getroffen werden, wollen rein empirischer Natur sein, haben jedoch den Nachteil, daß sie, da sie vom Menschen formuliert sind und der Mensch in einem Dinguniversum lebt, das er mit einer Dingsprache strukturiert hat, den Sinn von Empirie selbst in Frage stellen. Obwohl ein großartiger mathematischer<sup>55</sup> und technischer Apparat zur Verfügung steht, ergibt sich eine erstaunliche Asymmetrie: je größer die durch den Fortschritt gegebene Quantität des Wißbaren ist, desto größer wird ebenso das, was den Wissenschaftler und Wissenschaftsphilosophen an nicht Gewußtem beunruhigt.<sup>56</sup>

Es resultiert daraus die paradoxe Lage der Problematik zwischen der Wichtigkeit der Beobachterrolle einerseits und einem Realitätskriterium an-

<sup>53</sup> Vgl. B. KANITSCHIEDER, *Von der mechanistischen Welt zum kreativen Universum*, a.a.O. 73-120: *Die Quanten und ihre neue Mechanik*; ders., *Quantum Mechanics - Realism at bay?*, in: A. VAN DER MERWE (Hg.), *Microphysical Reality and Quantum Formalism*, Dordrecht 1988, 53-65; ders., *Die Reichweite der Physik und das Problem des Szientismus*, in: H. BOUILLON, G. ANDERSSON (Hg.), *Wissenschaftstheorie und Wissenschaften*, Berlin 1991, 31-47; vgl. F. SELLER, *Die Debatte um die Quantentheorie*, Braunschweig 1983; vgl. B. D'ESPAGNAT, *Quantentheorie und Realität*, in: *Spektrum der Wissenschaft* (4) 1980, 68-81; ders. *Auf der Suche nach dem Wirklichen*, Berlin 1983; vgl. zur spezifischen Erkenntnistheorie der Quantenmechanik: M. JAMMER, *The Philosophy of Quantum Mechanics*, New York 1975.

<sup>54</sup> Diese Annahme ist seitens der positiven Wissenschaft selbstverständlich kritisiert, da das gleichsam existentielle Bedürfnis beobachtungsunabhängiger Basen schwer in seiner inneren Widersprüchlichkeit auszurotten ist. Die fromme Hoffnung bleibt, daß trotz Änderung ontologischer Grundannahmen des Mechanizismus die epistemologische Position des absolutrealistischen, auf reine Objektivität ausgehenden Parallelismus festgeschrieben bleibt.

<sup>55</sup> Dieser Apparat geht von einer prinzipiellen Berechenbarkeit des Universums aus. Die mathematische Sprache der Wissenschaft ist dafür Zeuge. Angesichts der gegebenen objektiven Schwierigkeiten ist man allerdings dazu geneigt, sich, wie STEGMÜLLER es ausdrückt, zu fragen, woher wir wissen, «(...) daß uns nicht letzten Endes auch das mathematische Abstraktionsvermögen im Stich lassen wird (...)» (W. STEGMÜLLER, *Hauptströmungen der Gegenwartphilosophie. Eine kritische Einführung*, Stuttgart 1986, 109).

<sup>56</sup> Vgl. ebd. 91: «Es ließe sich die boshafte Behauptung verfechten, daß die heutigen ‚Materie-Experten‘ in einem gewissen Sinn zu einem schlimmeren Eingeständnis gezwungen sind als Goethes Faust. Sie sind nicht nur «nicht klüger als zuvor», nämlich als zu der Zeit, da sie zu forschen anfangen, sondern sie sind nicht einmal klüger geworden als jene ersten Denker, welche vor über 2000 Jahren die Materie rein spekulativ zu ergründen suchten.»



dererseits. Es handelt sich dabei um eine Frage, die einen nur wissenschaftstheoretischen Rahmen verläßt und die Naturphilosophie (vor allem Schellings) genuin ins Spiel bringt. Die Naturphilosophie Schellings zeichnet sich durch ihren doppelten Charakter aus: zwischen Transzendentalphilosophie und Wissenschaft zeigt sie zum einen ein nicht nur spekulatives Interesse für die Natur. Als Transzendentalphilosophie will sie dieses Interesse über einen spekulativen Rahmen einer endgültigen Formulierung zuführen. Philosophie hat für Schelling die eindeutige Aufgabe, einen absolut gültigen Verstehenshorizont der nicht-statischen Totalität des für die Vernunft offenen Seins zu geben. Die grundsätzliche Aufgabe, die eine solche Philosophie in bezug auf die Natur und ihre Wissenschaft und die in ihr konstituierten Begriffe und Methodologien zu lösen hat, besteht darin, zu ergründen, «(...) wie jenes System<sup>57</sup> und jener Zusammenhang der Erscheinungen den Weg zu unserm Geiste gefunden, und wie sie in unserer Vorstellung die Nothwendigkeit erlangt haben, mit welcher sie zu denen wir schlechthin genöthigt sind (...)».<sup>58</sup>

Die Wirklichkeit der einzelnen Vorkommnisse hängen gänzlich vom Zustand des Absoluten, der Ganzheit ab, das als absolute Zweckmäßigkeit in der Natur notwendige Denkvoraussetzung ist.<sup>59</sup> Ohne dieses spekulative Bewußtsein tappten wir wie in der Ethik, so auch in der Natur gleichsam blind herum, einmal da etwas entdeckend, einmal dort etwas richtend. Die natürliche Einstellung des Subjekts gegenüber der Welt ist also die, sie unter dem Mittel-Zweck-Paradigma zu strukturieren.<sup>60</sup> So kann Schelling im *System des transzendentalen Idealismus behaupten:*

«Die Natur, als Ganzes sowohl, als in ihren einzelnen Produkten, wird als ein mit Bewußtsey hervorgebrachtes Werk, und doch zu gleich als Produkt des blindesten Mechanismus erscheinen müssen; sie ist zweckmäßig, ohne

<sup>57</sup> scilicet der natürlichen, uns umgebenden Welt, die sich uns in einem Ordnungskontext darstellt.

<sup>58</sup> *Einleitung Ideen* II 29f.

<sup>59</sup> Vgl. *Einleitung Ideen* II 54f.

<sup>60</sup> Das heißt, daß Teleologie sinnstiftend ist und als transzendentales Prinzip notwendig ist für die Inbezugsetzung des die Natur erkennenden Subjekts mit dieser Natur: «(die Teleologie) spannt den Horizont auf, innerhalb dessen wir uns selbst zur Natur, und zwar gerade auch zu der bereits wissenschaftlich objektivierten Natur, in ein Verhältnis setzen» (R. HECKMANN, *Natur - Geist - Identität. Die Aktualität von Schellings Naturphilosophie im Hinblick auf das moderne evolutionäre Weltbild*, in: R. HECKMANN, *Natur und Subjektivität: zur Auseinandersetzung mit der Naturphilosophie des jungen Schelling*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1985. 317).

zweckmäßig erklärbar zu seyn. - Die Philosophie der Naturzwecke, oder die Teleologie ist also jener Vereinigungspunkt der theoretischen und praktischen Philosophie.»<sup>61</sup>

Von daher gesehen ist es evident, daß ein reduktionistisches, naiv-realistisches Paradigma zwar in der Lage ist, sowohl an theoretischer Einzelkenntnis als auch an technologischen Mitteln viel zu produzieren. Unsere Umwelt ist anschauliches Beispiel hierfür. Dies zu leugnen oder einschränken zu wollen, kommt nur geistiger Beschränktheit gleich.<sup>62</sup> Computer, Massenkommunikation, universale Mobilität, Globalisierung ökonomischer Prozesse und Strukturen usw. sind nicht nur nicht aus unserem Alltagsleben eliminierbar, stellen nicht nur die Basis für die künftige Welt und deren Organisation dar, sondern haben schon als solche in sich gute Charakteristiken. Das Problem ist, dieses «In-sich» mit ethischem Anspruch in einem transzendentalen Freiheitsraum der Verantwortlichkeit zu untersuchen und ihm vernünftige und allen «Menschen guten Willens» einsichtige Grundsätze zu geben. Diese Produktion kann jedoch Sinnkriterien nur in einem ganzheitlichen, «holistisch» erweiterten Paradigma erhalten.<sup>63</sup>

Schelling meint einmal,<sup>64</sup> daß dies dadurch möglich sei, daß die Philosophie (als Metaphysik der Natur) ihren Anspruch so weit ausdehnen

<sup>61</sup> *System* III 349. Vgl. I. KANT, *KdU* A XXXVI: das Prinzip der reflektierenden Urteilskraft entdeckt einen für Naturerkenntnis notwendigen Horizont: «man will nur, daß man, die Natur mag ihren allgemeinen Gesetzen nach eingerichtet sein wie sie wolle, durchaus nach jenem Prinzip und den sich darauf gründenden Maximen ihren empirischen Gesetzen nachspüren müsse, weil wir, nur so weit als jenes Statt findet, mit dem Gebrauche unseres Verstandes in der Erfahrung fort kommen und Erkenntnis erwerben können.»

<sup>62</sup> Philosophisch ist es verständlich, wenn auch nicht ausreichend, daß dies zu «the ultimate argument for Scientific Realism» wird (vgl. B. C. VAN FRAASSEN, *The Scientific Image*, Oxford 1980; vgl. H. PUTNAM, *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, a.a.O., Kap. VIII: Der Einfluß der Wissenschaft auf moderne Rationalitätsauffassungen, 232-265). Alle wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften haben als Bedingung der Möglichkeit ihrer rational-materialen Existenz und Effizienz einen Realismus vorausgesetzt, der es verhindert, den Menschen (Erfinder und Benutzer) in einem irrationalen Staunen verbleiben zu lassen. Was nicht in den Blick kommt, ist, daß dieser Realismus selbst deduzierbar sein muß, wenn das Begründungsargument nicht in einen *regressus in infinitum* verfallen will.

<sup>63</sup> Natur ist Natur, nur insofern sie die Gesetze der allgemeinen Vernünftigkeit realisierend ausdrückt. «Die Natur soll sichtbarer Geist, der Geist die unsichtbare Natur seyn» (*Einleitung Ideen* II 56). So wie die Gesetze des Geistes nicht ein für allemal festzulegen sind, so sind es natürlich mindestens ebensowenig die Gesetze der Natur; das heißt jedoch nicht, daß sich diese spekulative (holistische) Offenheit in banale Funktionierungsschemata auflösen muß. Das Absolute bleibt das absolut Vorausgesetzte, die Totalität von *natura naturans* und *natura naturata*, ist lebendige Identität und absolute produktive Synthesis, da es als das Unbedingte in einem Dinggegenstand gesucht werden kann (vgl. *System* III 368). Gerade deshalb kann es für Inhalt und Methodologie der Wissenschaft einen authentischen metaphysischen, d.h. zum Verstehen der Dingtotalität notwendigen Rahmen anbieten.

<sup>64</sup> Vgl. *Einleitung Ideen* II 6.



müsse (und könne), daß sie zum Apriori der Wissenschaft werde und somit die Wissenschaft, in bezug auf die von ihr in Anlehnung an die Empirie aufgestellten Gesetzmäßigkeiten, sowohl extensional als auch intensional abgrenze. Er leugnet so die ontologische Regionalisierung der Aufgaben der Wissenschaften (Philosophie eingeschlossen) und beharrt auf einem absoluten Einheits- und Emanationsstandpunkt. Dies ist selbstverständlich als Auffassung und in der Sache falsch und wurde von Schelling selbst im nachhinein korrigiert. Philosophie kann nie Naturwissenschaft sein oder werden oder diese gar ersetzen, sowenig wie die Naturwissenschaft philosophische Prinzipien zu *naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten* erheben darf.

Schellings Auffassung des Idealismus-Realismus sowie die Definition der Natur als «allgemeiner Organismus» und nicht zuletzt seine spätere identitätsphilosophische totale Aufhebung der Differenz Natur-Subjekt in die metaphysische Identität von Natur und Subjekt (Vernunft) zeigen dies deutlich.

Es stellt sich an diesem Punkt natürlich die Frage, was Natur a priori heißt und wie dieser Naturbegriff sich zum wissenschaftlichen verhält und in diesem Verhältnis einen Gesamtbegriff bildet, der weder das Subjekt in metaphysischer Phantasie freiläßt, noch die Natur als bloßes Objekt dem Subjekt gegenüberstehen läßt.

Wie kann der natürliche Erfahrungskontext für uns zur Wirklichkeit kommen? Diese Frage geht ineins mit der Frage, was den Denker dazu bringt, sich über das Funktionalitätsschema hinaus eine notwendig metaphysisch orientierte strukturelle Existenzfrage zu stellen, sich in seiner Aktivität als diese hervorbringendes Organisationszentrum zu betrachten. Diese Frage ist nicht mit Absolutheitsanspruch zu beantworten, da sie den spekulativen Bereich des Denkens um den des Handelns und Entscheidens erweitert, praktisch und theoretisch nicht deduzierbar ist. So wie transzendente Freiheit nicht zu beweisen ist, weil sie als Beweisraum innerhalb des Beweises je schon vorausgesetzt werden müßte (und zur Antilogik der *petitio principii* führen würde), so ist auch der notwendige Eingriff der spekulativen Vernunft im praktischen Gebrauch als Entscheidung nicht in seiner Notwendigkeit beweisbar. Das heißt natürlich nicht, daß er deshalb relativ oder «rein subjektiv» und somit wissenschaftlich irrelevant wäre. Die Entscheidung steht in der Verantwortlichkeit, sich vernünftig darstellen zu können. Diese vernünftige Darstellung gewährleistet einen weiteren überprüfbaren Verstehenshorizont, der die Entscheidung rechtfertigen kann. Es ist möglich, diese Entscheidung nicht zu fällen; die vorgenommene Aufgabe erhält dadurch eine extensionale Begrenzung, deren sich der Entscheidende bewußt sein muß, um nicht in pseudowissenschaftliche Absolutheitsansprüche zu fal-

len. Auch wenn die Entscheidung nicht gefällt wird, ist sie dennoch potentiell gegeben.<sup>65</sup> Die Modalität der Möglichkeit ist es jedoch, die den Philosophen am meisten interessiert, das um so mehr, da gerade die Wissenschaft diesen Begriff gegenüber einem statisch, durch eine «first order predicate logic» determinierten, ersetzen mußte.<sup>66</sup>

Innerhalb dieser Sachlage konfiguriert sich das Problem, an das sich das der berechtigten Möglichkeit einer naturphilosophischen Spekulation anschließt, inwiefern die Philosophie (sowohl als Epistemologie als auch als Metaphysik) dazu in der Lage ist, das von den Wissenschaften vorgestellte sogenannte positive Wissen erfassen zu können und worin ihre eigentlichen Ressourcen bestehen. Philosophie muß sich in der Lage sehen

---

<sup>65</sup> Es sei hierzu eine persönliche Mitteilung an mich innerhalb eines Gesprächs im Sommer des Jahres 1987 mit WOLFGANG STEGMÜLLER berichtet. Das Gespräch ging um Schwierigkeiten und Lösungsvorschläge im Bereich einer «strukturalistischen» Wissenschaftstheorie, die Vielheit der Problematiken und den technischen Charakter einer Methodologie, die ontologische Themen (im intelligenten Fall) nicht ignoriert, sondern instrumental ausschließt. Auf meine Frage, warum STEGMÜLLER sich nicht auch gerade mit diesen doch wichtigen und gesamtphilosophisch gesehen interessanten Aspekten, die eventuell auch zu rational vertretbaren metaphysischen Konsequenzen führen könnten, beschäftigte, antwortete er nicht mit einer apriorischen Leugnung der metaphysischen Schlüsse als Möglichkeit, sondern verwies darauf, daß er in seiner intellektuellen Geschichte einmal (in den fünfziger Jahren) sich vor eine Entscheidung gestellt sah: Wissenschaftstheorie oder Philosophie mit metaphysischen Schlußmöglichkeiten. Seine Entscheidung ist international bekannt und angesehen. Das, was bei einem Wissenschaftsphilosophen und Logiker der Statur STEGMÜLLER bemerkenswert ist, ist das Bewußtsein, daß philosophische Arbeit letztendlich auf Entscheidung beruht (d.h. einen unveräußerlichen Freiheitscharakter besitzt), der andere Möglichkeiten nicht ausschließt, auch wenn er sie nicht behandelt. In der Tat: am Ende des Gesprächs meinte STEGMÜLLER, daß er jetzt, gegen Ende seiner philosophischen Arbeit, kein Interesse mehr habe, der einmal gefällten Entscheidung etwas hinzuzufügen.

An dieser Stelle sei es mir erlaubt, mit Respekt und Achtung WOLFGANG STEGMÜLLER zu gedenken.

<sup>66</sup> Die Gesetzesmodelle der Quantenmechanik sowie deren Konstruktion werden allgemein als richtig angesehen. Diese Modelle sind statistischer Art, d.h. können sich nicht auf einzelnes beziehen, sondern nur über weiträumige Zustandsverteilungen Aussagen fällen. Das Einzelne als einzelnes ist absolut undeterminierbar. Wie beim Würfelspiel sagt das statistische Gesetz etwas über die Wahrscheinlichkeitsverteilungen von  $n$ -unendlichen Würfelwürfen aus, nichts aber über den speziellen Würfelwurf  $n+1$ . Die klassische Physik stellt demgegenüber eine (unvollkommene) Näherung dar, die, da sie sich mit makroskopischen Entitäten, die ontologisch als Dinge beschrieben werden können, befaßt, deshalb in ihrer Näherung sehr präzise ist. Diese deterministische Gesetzeslage jedoch ist der Ausnahmefall (eben aufgrund der Näherung), eine allgemeine materialistische Substanzialisierung ist ausgeschlossen. Vgl. hierzu auch das Gedankenexperiment E. SCHRÖDINGERS zur Darstellung der scheinbar paradoxalen Aussagen der Quantenmechanik innerhalb eines substanzontologisch orientierten Systems: die berühmte Schrödersche, nach der  $\psi$ -Funktion «verschmierte» lebendige und tote Katze (E. SCHRÖDINGERS, *Die gegenwärtige Situation der Quantenmechanik*, in: Die Naturwissenschaften 23 (1935), 807-812; 823-828; 844-849; vgl. M. GELL-MANN, *Das Quark und der Jaguar*, a.a.O., *Schrödingers Katze*, 228f.).



und sich in diese versetzen, mit spekulativen Mitteln<sup>67</sup> «Geistreiches», d.h. die Wissenschaft und damit das Sein des Menschen in der Welt Förderndes produzieren zu können. Das spekulative Denken, das einerseits *per definitionem* dem naturwissenschaftlichen Denken methodologisch und inhaltlich entgegengesetzt ist, muß sich dieser Opposition entheben können, nicht um das Geschäft der Wissenschaft zu betreiben oder gar zu übernehmen, sondern um der Wissenschaft in ihrem und nur ihr zustehendem Geschäft Denkmöglichkeiten und Horizonte des Seins zu ermöglichen, damit deren Ergebnisse und praktischen Anwendungen in der Tat dem Menschen zugute kommen können.<sup>68</sup>

<sup>67</sup> Vgl. zum Begriff «Spekulation» in Opposition zu «Naturerkenntnis» I. KANT, *Prolegomena* A 74: «Eine theoretische Erkenntnis ist spekulativ, wenn sie auf einen Gegenstand, oder solche Begriffe von einem Gegenstand, geht, wozu man in keiner Erfahrung gelangen kann. Sie wird der Naturerkenntnis entgegengesetzt, welche auf eine anderen Gegenstände oder Prädikate derselben geht, als die in einer möglichen Erfahrung gegeben werden können.» Diese Bestimmung schließt jedoch nicht aus, daß die voraussetzende spekulative Vernunft dazu imstande sein kann, für die Naturerkenntnis wichtige und verbindliche allgemeine Prinzipien entwickeln zu können. Spekulation ist nicht nur das Aufstellen von geeigneten ad-hoc-Hypothesen (einer «guten» oder «schlechten» Metaphysik) oder reine Abstraktion, sondern eine Tendenz, die zu diesen in sich evidenten Prinzipien führt. Spekulation ist insgleichen der Antipode des Dogmatismus (vgl. *Systemprogramm*, in: C. JAMME, H. SCHNEIDER, *Mythologie der Vernunft. Hegels «ältestes Systemprogramm des deutschen Idealismus»*, Frankfurt 1984, recto 10-14: «Ich möchte unsern langsamen an Experimenten mühsam schreitenden - Physik, einmal wieder Flügel geben. So - wenn die Philosophie die Ideen, die Erfahrung die Data angibt, können wir endlich die Physik im Großen bekommen, die ich von späteren Zeitaltern erwarte». Vgl. J.G. FICHTE, *Zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre*, I, 4, 237f, wo der «freie Flug der Speculation» explizit jeder dogmatischen Befangenheit entgegengesetzt ist. Vgl. hierzu und insbesondere zum Thema der «spekulativen Physik» R.M. MEYER, *Zum Begriff der spekulativen Physik in Schelling*, in: R. HECKMANN (Hg.), *Natur und Subjektivität*, a.a.O. 129-155.

<sup>68</sup> Wissenschaft kann dann nicht «wertfrei» sein. Sicher handelt sie nicht vom Wert, ist jedoch auf Werte, was auch immer man darunter genau verstehen will, durch die praktische Aktivität der Vernunft unausweichlich verwiesen. Wäre dieser Eingriff der Vernunft nur Illusion oder instrumentalistisch reduzierbar, gäbe es keine Argumente z.B. für ein prinzipielles Verbot des molekularbiologischen Eingriffs in das menschliche Genom zu Experimentierzwecken. Die Biologie sieht eine in sich gewundene Doppelhelix, die sich aus verschiedenen Basen zusammensetzt und eine bestimmte Sequentialität aufweist, der bestimmte Funktionen entsprechen. Die Wissenschaft weiß heute sehr viel darüber. Sie bemerkt aber nicht, daß sie dieses Phänomen mit gleichsam Schellingschen Begriffen der «Duplicität der Prinzipien» beschreibt und vergißt vor allem, daß das, was diese Doppelhelix dem Leben zuschreibt, für sie unerfaßlich bleibt. Dieser Zustand ähnelt dem des Neurophysiologen, der zwar sehr genau (und immer besser) die Funktion der Papillen auf der Zunge, der Neurotransmitter etc. kennt, dennoch aber niemandem erklären kann, was es heißt, daß mir etwas schmeckt. Die Philosophie kann das (bzw. soll das können) und hat somit schon sehr viel geleistet. Vgl. zu einer übersichtlichen Gesamtdarstellung der wissenschaftlichen Entwicklung und Situation W. STEGMÜLLER, *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*, Band III, a.a.O., Kap. II: *Die Evolution des Lebens: Zu den Theorien von J. Monod, M. Eigen, H. Kuhn*.

Der Absolutheitsanspruch einer idealistischen Philosophie scheint der methodologisch bedingten skeptischen Haltung der Wissenschaft jedoch diametral entgegengesetzt zu sein. Das theoretische Instrumentarium derartiger Spekulation, das sich uns heute in gewissen konkreten Ausformulierungen teilweise als grotesk darstellt,<sup>69</sup> erschwert einen gegenseitig sich respektierenden Kontakt, wenn nicht sogar produktiven Dialog. Wenn Naturphilosophie aber zum einen als heuristischer Ideenbereiter, zum anderen als für die Weltorientierung notwendiges Strukturdenken konzipiert wird, dann repräsentiert diese Aprioristruktur keinen wissenschaftlichen Sündenfall, sondern erweitert den Raum des Denkbaren so, daß in Freiheit und Achtung die Vielheit der Phänomene gegen ein Reduktionsparadigma begriffen werden können.

Aufgabe der Naturphilosophie ist es also nicht, die Empirie auszuschießen. Ebenso wenig ist Naturphilosophie hierarchisch vor die Wissenschaft als deren theoretische Bedingung der Möglichkeit gestellt. Vielmehr ist es so, daß der «(...) Gegenstand der Philosophie verlangt (...), daß die Philosophie nicht die «Nomologisierung eines kontingenten Faktums der Erfahrungswelt» vornimmt, sondern, daß sie den *Vorgang der Nomologisierung kritisch hinterfragt*».<sup>70</sup>

Naturphilosophie ist keine Metatheorie der empirischen Wissenschaft, sondern beansprucht, sich aktiv in den Wissenschaftsprozess einzuschalten, um diesen davor zu bewahren, in einer subjektlosen toten Welt zu verbleiben.<sup>71</sup> Aus diesem Grund ist der Kern der Metaphysik der Natur nicht die philosophische Analyse des Toten mit philosophischen Mitteln, sondern die Entwicklung einer Konstruktion der organischen und

<sup>69</sup> Als eines unter vielen Beispielen sei nur die Elektrizitätslehre SCHELLINGS innerhalb einer Spekulation der Qualität genannt. Vgl. hierzu den umfassenden und detaillierten Beitrag F. MOISOS, *Schellings Elektrizitätslehre 1797-1799*, in: R. HECKMANN, *Natur und Subjektivität*, a.a.O., 59-97. Vgl. auch den wissenschaftshistorischen Bericht zu SCHELLINGS naturphilosophischen Schriften (1797-1800) in: *Historisch-kritische Ausgabe*, hg. v. H.M. BAUMGARTNER u.a., Reihe I, Werke. Ergänzungsband zu Werke 5 bis 9, Stuttgart 1994; M. DURNER, *Theorien der Chemie*, F. MOISOS, *Magnetismus, Elektrizität, Galvanismus*, J. JANTZEN, *Physiologische Theorien*.

<sup>70</sup> W. NEUSER, *Metaphysik in den Naturwissenschaften*, in: R. HECKMANN, *Natur und Subjektivität*, a.a.O. 360; meine Hervorhebung.

<sup>71</sup> Vgl. *System III* 352: «Wie die Naturwissenschaft den Idealismus aus dem Realismus hervorbringt, indem sie Naturgesetze zu Gesetzen der Intelligenz vergeistigt, oder zum Materiellen das Formelle hinzufügt, so die Transcendental-Philosophie den Realismus aus dem Idealismus, dadurch, daß sie die Gesetze der Intelligenz zu Naturgesetzen materialisiert, oder zum Formellen das Materielle hinzubringt.» Die objektive Welt ist «ursprüngliche, noch bewußtlose Poesie des Geistes» (III 349), die Erfassung der Poesie kann nicht analytisch-reduktiv sein.



anorganischen Natur. Naturphilosophie wird so «dynamische Physik»<sup>72</sup> durch einen «Eingriff durch Freiheit in die Natur»<sup>73</sup> als Bedingung der Möglichkeit der Naturerkenntnis.

Der konstruktive Einbruch des Subjekts in die Natur,<sup>74</sup> insofern die Natur als Subjekt entdeckt wird, ist epistemologisch (nicht ontologisch) äquivalent mit der dargestellten Problematik des Beobachterstandpunktes. Moderne Physik kann den Kosmos nicht mehr als absoluten getrennt von der menschlichen Geschichte betrachten, sondern ist förmlich dazu genötigt, ihn von der geschichtlichen Situation seines Beobachters und dessen Möglichkeiten her zu definieren.<sup>75</sup> Traditionell ausgedrückt: wenn es möglich ist, im Ausgang von einer wissenschaftlichen Theorie (der Quantenphysik) *wissenschaftlich* von einer «self-referential-cosmogony»<sup>76</sup> zu sprechen und ernstgenommen (wenn auch stark kritisiert) zu werden, dann ist es ebenso möglich, wenn nicht sogar geboten, philosophisch, d.h. epistemologisch mit ontologischen Konsequenzen, eine transzendentallogische Struktur des Wißbaren herauszustellen, die ihre Grundlage im Selbstbezug des Subjekts in seiner Freiheit hat. Schelling beansprucht, auch aufgrund der theoretisch nicht eindeutig festgelegten Grenze zwischen empirischer und spekulativer Wissenschaft, mehr für sich. Die heutige Kritik an Schellings Entwurf richtet sich gegen dieses «Mehr». Die Kritik kann sich jedoch nicht, ohne in Selbstwidersprüchlichkeit zu verfallen, gegen den spekulativen Grundansatz wenden, da, wie es scheint, die Natur selbst uns dazu zwingt, sich mit ihm auseinanderzusetzen, d.h.

<sup>72</sup> Vgl. *Einleitung Entwurf* III 322; vgl. *Ideen* III 306: «Die allgemeinste Aufgabe der speculativen Physik läßt sich jetzt so ausdrücken: die Construction organischer und anorganischer Produkte auf einen gemeinschaftlichen Ausdruck zu bringen.»

<sup>73</sup> Vgl. *Einleitung Entwurf* III 276.

<sup>74</sup> Wenn Natur als Subjekt und nicht als reine Abstraktion begriffen wird, dann ist die ihr angebrachte Methode notwendig die der Konstruktion (siehe oben). Konstruktion hat somit den zweifachen Sinn: «das Absolute konstruiert sich als Natur; und: die Philosophie konstruiert den Prozeß der Genese in einem transzendental-begrifflichen Konstrukt, das Begriffe wie Tätigkeit, Produktivität, Kraft, Materie und andere verwendet» (H. KRINGS, *Natur als Subjekt*, in: R. HECKMANN, *Natur und Subjektivität*, a.a.O. 112); die «(...) absolute Tätigkeit konstruiert sich selbst und der Philosoph rekonstruiert die ursprüngliche Selbstkonstruktion der Natur» (ebd. 116).

<sup>75</sup> Vgl. I. PRIGOGINE, I. STENGERS, *Dialog mit der Natur*, München 1981; vgl. I. PRIGOGINE, *Vom Sein zum Werden*, München 1979.

<sup>76</sup> Vgl. zur Darstellung und Kritik der Kosmologie J.A. WHEELERS in: B. KANITSCHIEDER, *Über Schellings «spekulative Physik» und einige Elemente einer idealistischen Epistemologie in der gegenwärtigen Kosmologie*, in: R. HECKMANN, *Natur und Subjektivität*, a.a.O. 249-257; vgl. ders., *Von der mechanistischen Welt zum kreativen Universum*, a.a.O. 115 ff.

die transzendentalen Grenzen des Wißbaren auszuleuchten, was sich einer progressiven Entfremdung des Subjekts gegenüber der Welt und sich selbst entgegenstellen soll.<sup>77</sup>

### Summary

*This essay presents a systematic analysis of the problems faced by an ideal-realistic epistemology with a view to a transcendently constituted metaphysic, based on the concepts of Schelling. The essay's goal is to show the relationship between classical and contemporary epistemological and ontological views. It specifically treats the discussion between internalismo and externalism in relationship to cosmological problems that follow from modern physics. Finally, it offers a global vision of the needs for a philosophy of nature in view of the positive sciences.*

**Keywords:** philosophy of nature, metaphysics, epistemology, ideal-realism, Schelling, quantum physics, positive sciences.

---

<sup>77</sup> Vgl. R. HECKMANN, *Natur - Geist - Identität. Die Aktualität von Schellings Naturphilosophie im Hinblick auf das moderne evolutionäre Weltbild*, a.a.O., 300f: die Naturphilosophie versteht sich nicht im Kampf mit den positiven Wissenschaften, um eine «bessere Wissenschaft» darzustellen. Die «(...) begriffliche Arbeit der Naturphilosophie setzt vielmehr gerade bei der empirischen Natur, wie sie uns als theoretisches Konstrukt der Erfahrungswissenschaften entgegentritt, an, um die Resultate der Wissenschaften in einer Weise zu interpretieren, die jenen Gegensatz als einen bloß vermeintlich absoluten erscheinen und die zugrunde liegende Einheit, das verborgene Band von Geist und Materie zutage treten läßt.»